



**DIE GRÜNE  
BILDUNGS-  
WERKSTATT**



**SPRACHE**

**UND MACHT**

# SPRACHE UND MACHT

## INHALTSVERZEICHNIS

■ Vorwort	3	■ Judith Goetz	
■ Sabine Lehner		Neue Sprache, alte Inhalte	28
Sag mir, wer du bist – du bist nicht wie ich. Über Sprache, Ausgrenzung und Identität	6	■ Elisabeth Kittl	
■ Robert Misik		„Alle Menschen werden Schwestern“.	
Hat wer ein Narrativ übrig?	10	Über die Sichtbarkeit von Frauen in der Sprache	32
■ Valentina Duelli		■ Lisa Tamina Panhuber	
Wie der Beitrag zur Last wird – Die Wirtschaftspolitik entspricht der Sprache	13	Klimawandel in den Medien – Sprache schafft Bewusstsein	36
■ Sarah Nägele		■ Mittempergher, Peterseil, Maißer	
Red g´scheit! Über das Ideal der Einsprachigkeit	24	Wer rammt hier wen? Eine Analyse der Darstellung und Sichtbarkeit von Unfallgegnerinnen	40





**Liebe Leserinnen,**

**W**orte können vieles sein – schön, lang, kompliziert, unverständlich, aus dem Kontext gerissen oder inspirierend. Als Teil unserer Sprache beschreiben sie, wie wir die Welt sehen und verstehen.

Sie tragen damit zur Gestaltung unserer Gesellschaft bei.

Die Gesellschaft gestalten, verändern und ein Stück weit besser machen. Das ist für viele von uns ein gewichtiger

Grund, sich politisch zu engagieren. Sprache ist dabei ein zentrales Werkzeug. Wie wir kommunizieren, wen wir ansprechen wollen, welche Worte und Bilder wir verwenden und welche nicht – das sind Fragen, die wir uns



politisch, strategisch und technisch stellen wollen. Gleichzeitig ist Sprache selbst Gegenstand politischer Auseinandersetzung; sie kann z. B. Frauen sichtbar machen oder „mit-meinen“, sie kann Mehrsprachigkeit (z.B. in Schulen oder an Ortstafeln) ermöglichen oder verhindern, sie kann Inklusion unterstützen oder eine Barriere darstellen.

Auch wie wir Sprache verwenden ändert sich. Unsere Kommunikation hat sich dank Social Media in den letzten Jahren stark verändert

– privat wie auch politisch. Wir können ständig miteinander kommunizieren, diskutieren persönliche Situationen genauso wie gesellschaftspolitische Fragen in der Öffentlichkeit und sind gleichzeitig einer ständigen Bewertung durch andere ausgesetzt. Das ermöglicht niederschwellige Kommunikation, bietet aber auch eine Plattform für Hass und Hetze.

**“Die Grenzen  
meiner Sprache  
bedeuten  
die Grenzen  
meiner Welt.”**

*- Ludwig Wittgenstein.*

Wie wir die Welt sehen und was wir denken wird durch Sprache beeinflusst: Begriffe lösen Emotionen und Bilder in unseren Köpfen aus, die wiederum unsere Erfahrungen und gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln. Dies

wird insbesondere in der politischen Kommunikation bewusst genutzt. Mit Hilfe sogenannter Deutungsrahmen (Frames) werden bestimmte Assoziationen geschaffen. Wir verwenden z. B. Frames um politische Forderungen

in unserem Sinne zu besetzen: „Ehe für alle“ statt „Homoehe“, „Gemeinsame Schule“ statt „Gesamtschule“. Gleichzeitig verwenden auch Konservative und Rechtsextreme Framing, um ihre politischen Botschaften zu vermitteln – diese Frames gilt es zu erkennen und zu entzaubern.

Botschaften zu vermitteln hat also nicht nur etwas mit unseren Inhalten zu tun – auch das „Wie“ spielt eine Rolle. Kätzchen, rot-weiß-rote Fahnen, Kinder, markige Sprüche, Aufregerplakate und Irritationen – sie alle wollen über (Bild-) Sprache etwas vermitteln. Und manchmal ist es gar nicht so einfach dabei den „richtigen“ Ton zu finden. Politische Sprache bewegt sich immer in einem Spannungsfeld. Fachsprache, Fremdsprache, komplexe Begriffe – das alles erschwert gemeinsame Kommunikation auf Augenhöhe. Gleichzeitig muss sich der Versuch, komplexe Inhalte allgemein verständlich darzustellen, immer wieder den Vorwurf gefallen lassen, zu vereinfachen, ja vielleicht sogar populistisch zu sein.

Wie wir sprechen ist daher nie unpolitisch. Sprache bestimmt unser Denken und Handeln. Sie erzeugt Machtverhältnisse genauso wie sie deren Ausdruck ist. Darin liegen Chancen, aber auch Risiken: Wir selbst können mit

unserem Sprechen die Welt immer wieder neu miterschaffen und dadurch verändern. Wie unser Sprechen aufgenommen und interpretiert wird, welche Handlungen folgen, entzieht sich dabei ein Stück weit unserer Kontrolle. Sprache ist eine beunruhigende Macht. Doch gerade in dieser Unsicherheit entsteht unsere gemeinsame Welt. Und genau hier kann sie auch zu einer besseren werden.

Viel Spaß beim Lesen wünschen  
**Janine Wulz, Elisabeth Kittl** und  
**Lena Jäger**



## WIE IST DAS MÖGLICH?

„Ein Vater fährt mit seinem Sohn im Auto. Die beiden haben einen Verkehrsunfall. Der Vater stirbt an Ort und Stelle, der Sohn wird mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert. Er muss operiert werden und wird in den OP gebracht. Dort eilt ein Chirurg herbei, bleibt vor dem Jungen stehen und sagt: ‚Ich kann nicht operieren – das ist mein Sohn!‘“ Was auf den ersten Blick wie ein Rätsel wirkt, ist schlicht die Version einer Geschichte, in der auf gendersensible Sprache verzichtet wurde. „Der Chirurg“ ist eine Chirurgin. Mit diesem Zusatz liegt des Rätsels Lösung auf der Hand: Sie ist die Mutter des Jungen.



## **SAG MIR, WER DU BIST – DU BIST NICHT WIE ICH ÜBER SPRACHE, AUSGRENZUNG UND IDENTITÄT**

**Sprache dient nicht nur als Kommunikationsmittel dem Austausch von Informationen, sondern ist außerdem identitätsstiftend und konstituiert uns als soziale Wesen. Sprache ist aber auch ein machtvolleres Mittel – mit ihr können wir uns von anderen abgrenzen, andere ausgrenzen und zum Schweigen bringen.** ■ *Von Sabine Lehner*

**A**us eigener Erfahrung wissen die meisten Menschen, dass Sprache das Potential besitzt, andere zu verletzen. Dies zeigt sich besonders in Konflikt- bzw. Streitsituationen, in denen oft kränkende Worte fallen. Neben Beleidigungen und extremeren Formen verbaler Aggression (wie Anschreien oder Bedrohen) zählen auch Schweigen und Ignorieren zu kränkenden Handlungen. Sprecherinnen verfügen über vielfältige sprachliche Mittel und Möglichkeiten, um in der Interaktion mit anderen Macht auszuüben und (verbale) Gewalt anzuwenden. Diese sprachlichen Mittel befinden sich auf verschiedenen Ebenen und können unterschiedlich explizit sein: Neben Schimpfwörtern gibt es sprachliche Handlungen wie Beschimpfungen oder Herabwürdigungen, die eindeutig dazu dienen, das Gegenüber zu beleidigen oder herabzusetzen. Etwas subtilere Formen stellen Unterbrechen, Korrigieren, Belehren, Auslachen etc. dar, die Menschen daran hindern, gleichberechtigt an Gesprächen teilzunehmen und sich auszudrücken.

Neben der direkten Interaktion zwischen Personen spielt Sprache auch in Hinblick auf größere gesellschaftliche Zusammenhänge (z. B. Politik und Medien) eine zentrale Rolle. Dabei geht es etwa darum, welche Begriffe, Personenbezeichnungen und Selbst- oder Fremdbezeichnungen verwendet werden, um Menschen zu beschreiben und welche Bilder dadurch aufgerufen werden. Wenn geflüchtete Menschen unter Rückgriff auf eine Naturkatastrophenmetaphorik kollektiv als „Flüchtlingswelle“ bezeichnet werden oder von der „Flüchtlingskrise“ die Rede ist, dann sind diese Begriffe zwar nicht direkt pejorativ, doch reproduzieren sie eine negative und problembetonte Deutungsweise.

Nicht zuletzt gilt es auch kritisch zu hinterfragen, wer in gewissen Diskursen (nicht) repräsentiert ist und wer überhaupt Teilhabe an der Diskursproduktion hat. In anderen Worten: Wer hat (k)eine Stimme, um sich zu einem gewissen Thema zu äußern? Ausgrenzungen finden z. B.

dann statt, wenn einseitig über Dinge und Personen berichtet wird oder Menschen, über die gesprochen wird, selbst nicht zu Wort kommen. Welche Teilnehmerinnen sind zu Diskussionsrunden geladen, wenn über Frauenrechte, Diskriminierung von Migrantinnen oder die Kopftuchdebatte gesprochen wird?

### SPRACHE UND IDENTITÄTS- KONSTRUKTIONEN ZWISCHEN INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT

Sprachen, sprachbezogene Themen (Einzelsprachen, Dialekte und andere Varietäten, Mehrsprachigkeit) und Sprechen stellen für viele Menschen wichtige Bezugspunkte für die eigene Biographie und das eigene Selbstverständnis dar. Solche individuellen Identitätskonstruktionen verweisen immer auch auf größere gesellschaftliche Diskurse. Sprachen und Sprechen haben nicht nur für Individuen eine identitätsstiftende Funktion, sondern auch für Gruppen, Staaten oder Nationen. Dies spiegelt sich auch in den



vielen sprachpolitischen Bestimmungen und den Bestrebungen, die Präsenz und Verwendung von Sprachen zu regulieren, weltweit wider – so gibt es beispielsweise in Frankreich die „Lois Toubon“, ein Gesetz, wonach die Verwendung von Anglizismen ohne entsprechende Übersetzungen im Französischen im öffentlichen Bereich verboten ist.

Dass es eine enge Verbindung zwischen Sprachen und Identität/en gibt, zeigt sich auch darin, dass sprachbezogene Themen immer wieder in der Politik aufgegriffen und für politische Zwecke instrumentalisiert werden. Dazu zählen

beispielsweise Sprachenverbote bzw. -gebote in Schulen („Deutschpflicht“), gendersensible Sprache (Bundeshymnendebatte, Binnen-I), der (gesetzlich) erforderliche Nachweis von bestimmten Sprachkenntnissen als Voraussetzung für den Zugang zu Ressourcen (Aufenthaltstitel, Wohnungsbezug etc., siehe unten) oder die Zulassung von weiteren Sprachen als Maturasprachen.

Die Brisanz sprachpolitischer Themen wird auch im Umgang mit Minderheitensprachen und deren Anerkennung manifest: In Österreich wurden die Minderheitenrechte der sechs „autochthonen“ Minderheiten hart erkämpft, wie beispielsweise

die Rechte der Burgenlandkroatinnen, Kärntner Sloweninnen oder auch Sprecherinnen der Österreichischen Gebärdensprache. Letztere wurde im Übrigen erst 2005 als vollwertige Sprache in der Bundesverfassung zumindest formal anerkannt. Der jahrzehntelang ungelöste Kärntner Ortstafelstreit verdeutlicht, wie schwierig die Situation für Minderheitensprachensprecherinnen ist und wie lange sich der Weg zur rechtlichen, symbolischen und sichtbaren Anerkennung gestaltet.

### BEISPIEL INTEGRATIONSVEREINBARUNG

Ein Beispiel für die Instrumentalisierung von Sprache bzw. Sprachkenntnissen, um Ausschlüsse von Personen(gruppen) herzustellen, ist die sog. „Integrationsvereinbarung“. Dieser Regelung zufolge sind Drittstaatsangehörige dazu verpflichtet, innerhalb von zwei Jahren Deutschkenntnisse auf dem Niveau A2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen nachzuweisen. Während EU-Bürgerinnen von dieser Regelung ausgenommen



sind, gilt für Drittstaatsangehörige seit 2011 sogar die Regelung „Deutsch vor Zuzug“, d. h. dass sie Deutschkenntnisse auf dem Niveau A1 nachweisen müssen, bevor sie nach Österreich ziehen. Dies setzt allerdings voraus, dass es überhaupt eine entsprechende Prüfungseinrichtung im Herkunftsland gibt. Abgesehen von den finanziellen Hürden, die mit dem Ablegen einer Sprachprüfung verbunden sind und somit systematisch Personengruppen ausschließen, die nicht über entsprechende Mittel verfügen, gilt diese Regelung beispielsweise nicht für „höher qualifizierte“ Arbeitskräfte. Dass die Regelung nicht für alle Menschen gleich gilt, bekräftigt die Annahme, dass es nicht um „Integration“ geht, sondern Sprache hier instrumentalisiert wird, um Migration zu regulieren bzw. zu erschweren.

## PERSPEKTIVEN

Wir sind ausgrenzenden und diskriminierenden Praktiken nicht hilflos ausgeliefert – wir können auch mit unserem eigenen

Sprechen eingreifen und durch alternative Formulierungen der Verfestigung bestehender Muster entgegenwirken und Bewusstsein schaffen. Eine weitere Möglichkeit ist es, diskriminierende Handlungen oder soziale Ungleichheiten zu benennen und ausgrenzende Argumentationen zu hinterfragen. Manchmal gestaltet es sich allerdings als schwierig, subtilere Formen des ausgrenzenden Sprechens zu erkennen. Hier hilft es, sich die folgende Frage zu stellen: „Wer spricht mit wem wie worüber wann und zu welchem Anlass?“ Eine kritische Prüfung dieser Faktoren, das Durchspielen von Alternativen und die Reflexion darüber, wer worüber sprechen darf, können dazu beitragen, Machtasymmetrien aufzudecken.

*Sabine Lehner* forscht am Institut für Sprachwissenschaften der Universität Wien



## ABWERTUNG: FLÜCHTLINGSWELLE

Wenn etwas schwer verständlich ist, versuchen wir oft, es durch bildhafte Vergleiche aus der Natur zu vereinfachen. Kritisch wird es, wenn damit verborgene Ängste geschürt werden. Ein aktuelles Beispiel: die Flüchtlingswelle, ein Begriff, der durch sämtliche Medien ging. Anstatt tödlicher Wassermassen droht eine Menschenflut uns zu überschwemmen und unsere sozialen Absicherungen, unsere Kultur und unsere Werte dem Erdboden gleich zu machen – das schwingt jedenfalls bei diesem Ausdruck mit. Es liegt nahe, dass so etwas auf Dauer subtil auf das Unterbewusstsein einwirken und die Einstellungen der Menschen beeinflussen kann.



## HAT WER EIN NARRATIV ÜBRIG?

Als rational denkende, vernunftbegabte Menschen würden wir – also Sie und ich – uns ja nie von simplen, betörenden Storys beeinflussen lassen. So jedenfalls denken wir uns das. Das ist gewissermaßen unser Selbstbild. Man könnte auch sagen: die simple, betörende Story, die wir uns über uns selbst erzählen. ■ *Von Robert Misik*

**A**ber wir wissen auch, dass das so nicht stimmt. Nicht nur die Werbeindustrie lebt davon. Auch die Politik ist davon geprägt.

Die Konservativen: Sie erzählen die Geschichte von der fleißigen, sparsamen schwäbischen Hausfrau, die nicht mehr ausgibt als sie einnimmt. Und das ist nicht nur eine ökonomische, sondern eine moralische Allegorie. Diese Hausfrau ist verantwortungsbewusst, sie liegt niemandem auf der Tasche. Sie würde wohl nie ihr Haushaltsgeld für eine Flasche Rum ausgeben und sich einen hinter die Binde kippen.

Der Rechtspopulismus ist ohnehin eine mythenbasierte Politik. Der kleine Mann gegen die korrupten Eliten. Unten gegen Oben. David gegen Goliath. Die Nation „great again“ machen. Auch mache Demagoginnen, die sich links tarnen, wie Schara Wagenknecht versuchen dieses Muster nachzuspielen und erzählen die Story: Sie belügen Euch, aber das

Volk lässt sich nicht mehr belügen und ich erzähle Euch die Wahrheit. Etwa: Wenn Assad Fassbomben und die Russen Bombenteppiche über Aleppo legen, dann sind in trotzdem irgendwie immer die Yankees schuld.

Auch die Linken und Progressiven hatten in den vergangenen 150 Jahren solche einfachen Geschichten: die einfachen Arbeiterinnen, die aber die Welt erobern werden, weil sie es ja auch sind, die alle Reichtümer schaffen. Den Untersten gehört die Zukunft, die Letzten werden die Ersten sein. Aber dafür muss man hart an sich arbeiten: etwas lernen, sich bilden, sich organisieren. Und sie hatten Heldengeschichten: Geschichten von Figuren, die auch unter widrigen Bedingungen aufgestanden sind und den notwendigen Kampf gekämpft haben, gegen den Wind, der ihnen ins Gesicht blies. Mit nichts auf ihrer Seite als der Vermutung, dass die Geschichte auf ihre Seite sei.

Aber welches Narrativ haben die Progressiven heute? Auf Opendemocracy.net fand unlängst eine interessante Debatte über das „Myth Gap“ statt – salopp übersetzt also über die „Mythen-Lücke“, die den Progressiven zu schaffen mache. „Während unsere Instinkte dahin gehen, den Lügen und Verzerrungen mit Fakten und Daten zu begegnen, ist die wirkliche Herausforderung, die Rechten auf dem Feld der Mythenproduktion und des Storytelling zu schlagen.“ Es braucht also ein „Narrativ“, in das sich all die Fakten und Daten und Positionen zu Sachfragen einfügen. George Lakoff, der linke amerikanische Guru des „politischen Framing“, hat das einmal so formuliert: „Sachfragen sind zweitrangig. Sie sind nicht unbedeutend oder unwichtig, aber sie sind zweitrangig. Eine Position in Hinblick auf Sachfragen sollte immer abgeleitet werden von den Werten, und die Entscheidung, welche Sachfragen man ins Zentrum stellt, sollte diese Werte symbolisieren.“



Lakoff weiter: „Jeder liebt eine gute Story. Ein gutes Argument beinhaltet eine Geschichte – mit Helden und Schurken. Diese Geschichten helfen dabei, Werte, Grundsätze, Meinungen, Statistiken in Erzählungen zu verwandeln, die einen Beginn, eine Mitte und ein Ende haben. Die grundlegenden Rollen in diesen Narrativen sind Held, Schurke, Opfer und Helfer. Viele dieser Geschichten handeln von Selbstverteidigung, Rettung, wie man Hürden und Hindernisse überwindet (der Held als Opfer von Umständen, die er aber meistert), oder wie man seine Potentiale realisiert (der Held hat spezielle

Talente und durch Disziplin und Glück verhilft er ihnen zum Durchbruch). Der Autor und frühere Arbeitsminister Robert Reich nennt vier essentielle ‚amerikanische Storys‘. Erstens die vom ‚siegreichen Individuum‘, also vom der Self-Made-Man. Zweitens die ‚mildtätige Gesellschaft‘, sie erzählt, dass wir alle zusammengehören in einer Community. Eine eher negative Story ist die vom ‚Mob, der schon am Eingangstor rüttelt‘, also von Bedrohung. Zuletzt die Geschichte von der ‚Fäulnis an der Spitze‘, also den Eliten, die ihre Macht gebrauchen und das Gemeinwesen ausplündern.“

Alex Evans meint auf Opendemocracy.net, progressive Storys müssen Bilder evozieren von einem „größeren Wir“, also von einer Gemeinschaft, die zusammen etwas weiterbringt, von einem „längeren Jetzt“, also von einer besseren Zukunft, und von einem „besseren Leben“. Und diese Geschichten müssen Komplexität so reduzieren, dass sie gewissermaßen ein Leitfaden „durch die enormen psychologischen Herausforderungen turbulenter und unsicherer Zeiten“ sind.

Übrigens: Bertolt Brecht wurde einmal gefragt, welches Buch für ihn das Prägendste war. Seine Antwort ist legendär: „Sie werden lachen, die Bibel.“

**Robert Misik** ist ein linker Intellektueller.

*Dieser Text ist ursprünglich im Jänner 2017 in der TAZ erschienen.*



## WIE DER BEITRAG ZUR LAST WIRD – DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK ENTSPRICHT DER SPRACHE

„Österreich ‚verteidigt‘ Spitzenplatz bei Steuerbelastung“ – so betitelt *Die Presse* einen Artikel im April 2017. Der Artikel bezieht sich auf eine Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), die Österreich auf Platz sechs der 35 OECD-Länder mit den höchsten Steuern und Abgaben listet. Die Begriffe „Steuerlast“ und „Abgabenlast“ ziehen sich nicht nur durch den genannten Artikel, sie tauchen in den unterschiedlichsten Medien auf, wenn es um die Finanzierung staatlicher Leistungen geht. ■ *Von Valentina Duelli*

**W**as löst die Vorstellung einer „Last“ in uns aus? Der Duden beschreibt die Wortbedeutung als „etwas, was drückend, schwer auf jemandem liegt; größeres Gewicht, das etwas belastet“. Als Beispiel wer-

den auch „finanzielle, wirtschaftliche Belastung, Verpflichtung; Abgaben, Steuern“ genannt.

Die Verbindung der beiden Worte „Steuer“ und „Last“ erzeugt ein konkre-

tes negatives Bild, meint Sprach- und Kognitionswissenschaftlerin Elisabeth Wehling. „Unser Denken ist nur zu zwei Prozent ein bewusster Prozess. Sprache bestimmt unser Denken, nicht Fakten“, erklärt Wehling die Grundthese ihrer

Arbeit. Sie erforscht sogenannte „Frames“, was sich mit „Deutungsrahmen“ übersetzen lässt. Diese Deutungsrahmen entstehen durch die Erfahrungen, die wir im Leben machen, und helfen unserem Gehirn, alles, was wir erleben, sehen oder hören, zu begreifen und einzuordnen.

### VON DER STEUERLAST ZUM STEUERBEITRAG

Wehling beschreibt Steuern als etwas Abstraktes, das wir weder fühlen, riechen noch sehen können. Um den Begriff zu verstehen, greifen wir auf die Erfahrungen zurück, die wir mit Steuern gemacht haben – wir geben dem abstrakten Wort einen Rahmen, der es für uns begreiflich macht. Wenn wir also beispielsweise Steuern mit Geld und Bezahlung verbinden, erwarten wir Leistungen, die man sich kaufen kann, und denken weniger an ein solidarisches Miteinander. „Wir erwarten uns eine Leistung für die Steuern und blenden unsere gemeinsame

Verantwortung für den Staat und die Verantwortung des Staates für seine Bürgerinnen völlig aus“, so Wehling. Die sogenannte Steuerlast sei demnach mit der negativen Vorstellung verbunden, dass es besonders jene Menschen trifft, die hart arbeiten. Menschen, die auf Sozialleistungen wie Mindestsicherung oder Notstandshilfe angewiesen sind, leben dieser Logik nach auf Kosten anderer. Aus diesem Deutungsrahmen heraus betrachtet wirken Steuern ungerecht.

Würde man von „Steuerbeitrag“ sprechen, könnte das ein ganz anderes Bild zeichnen: Jede trägt je nach den individuellen Möglichkeiten zum Gemeinwesen bei. Eine solche Sicht vertrat der einflussreiche amerikanische Jurist und Pragmatist Oliver Wendell Holmes, von dem der Ausspruch überliefert ist: „Ich zahle gerne Steuern. Mit ihnen kaufe ich mir ein Stück Zivilisation.“ Steuern können so als sinnvolles Instrument für mehr Solidarität in der Gesellschaft gesehen werden, also als etwas durchaus Positives.

### SPRACHE IST POLITIK

Wenn sich also das Bild von gemeinsamen, demokratisch legitimierten Ein- und Ausgaben des Staates, also von Steuern, in einer Gesellschaft zum Positiven ändern soll, braucht es dementersprechendes politisches Framing. „Der rechte Flügel des politischen Spektrums hat die hierfür notwendigen Metaphern wie Steuerbelastung, Steuerflucht oder Steuermelkkuh längst gefunden“, meint Wehling. In diese Kategorie passt auch die Steuerbefreiung. Wer keine Steuern zahlen muss, ist demnach frei. Ein ähnliches Bild zeichnet die Steueroase oder das Steuerparadies: ein Ort, an dem es keine oder nur sehr geringe Steuern auf Einkommen und Vermögen gibt. Steuern werden also als ein Übel dargestellt, von dem es sich zu befreien gilt. Auch in der Arbeitswelt beeinflusst Sprache unsere Wahrnehmung. Oft kommt es dabei auf die Perspektive an, aus der wir die Welt sehen. Es gibt den Ausdruck „Geringverdienerin“, nicht

aber „Geringentlohnerin“. „Sich etwas ‚zu verdienen‘ bedeutet, dass man für eine Handlung angemessen entlohnt wird. Bei vielen Menschen hängt die Höhe des Einkommens aber von Bedingungen ab, die sie kaum beeinflussen können. Eine Kindergärtnerin bekommt viel weniger Gehalt als eine Managerin. ‚Verdient‘ sie wirklich weniger?“ fragt Wehling. Durch den Zusatz „gering“ wird also auch die Leistung herabgesetzt, ohne nach den Gründen zu fragen, warum manche Jobs besser bezahlt sind als andere.

### VOM „WILDEN TIER“ UND DEM „VIRUS“

Wie sehr Sprache unser Handeln tatsächlich prägt, haben Wissenschaftlerinnen bereits in Experimenten nachgewiesen. An der Stanford University legte eine Psychologin Probandinnen jeweils eine veränderte Versionen desselben Texts vor. Der Text handelte von Kriminalitätsproblemen in einer erfundenen Stadt, nur ein Satz unter-

schied die beiden Versionen: Im ersten Text wurde Kriminalität als „wildes Tier“ bezeichnet, im zweiten Text als „Virus“. Aufgabe der Versuchspersonen war es, sich Strategien zur Senkung der Kriminalitätsrate zu überlegen. Die erste Gruppe, in deren Text Kriminalität als „wildes Tier“ beschrieben wurde, sprach sich für strengere Gesetze und härtere Strafen aus. Die zweite Gruppe hingegen, denen Kriminalität als „Virus“ präsentiert wurde, schlug vor, erst nach den Ursachen zu forschen. Als Grundlage für die Entscheidung gaben beide Gruppen den selben Grund an: Die Kriminalstatistik im Text, die in beiden Versionen die gleiche war. Wie wir von etwas sprechen und wie wir etwas beschreiben, kann demnach direkte Auswirkungen auf unser Handeln haben. Die Verwendung von Metaphern wie „wildes Tier“ oder „Virus“ kann dabei eine zentrale Rolle spielen, ähnlich wie „Last“ und „Beitrag“ in der Steuerfrage. Metaphern sind Teil der Deutungsrahmen, durch die wir die Welt sehen.

### VERÄNDERUNG BRAUCHT ZEIT

Wehling warnt jedoch davor, nur durch das Austauschen von einzelnen Worten rasche Veränderungen in der Steuerdebatte zu erwarten. Die Annahme, Steuern seien eine Last und würden uns in unserer Freiheit einschränken, wird auch durch anderes Framing nicht so schnell aus den Köpfen verschwinden. Wollen wir in Zukunft von Steuern als einem notwendigen Instrument für ein solidarisches Miteinander sprechen, muss sich zwangsläufig auch die Art ändern, wie politische EntscheidungsträgerInnen die Debatte führen und nach welchen Deutungsrahmen sie greifen. Dazu braucht es die Bereitschaft, mit alten Denkmustern zu brechen. Und jede Menge Geduld.

*Valentina Duelli hat Internationale Entwicklung und Politikwissenschaften studiert und engagiert sich in der politischen Bildungsarbeit.*

## SIE REDEN VOM EWIGEN FRIEDEN ...

## UND WOLLEN DEN EWIGEN HASS! – ÖVP 1949

Die ersten Wahlkämpfe der Zweiten Republik zeugten noch von der Zerrissenheit des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Wahlkampf 1949 drehte sich besonders darum, dass eine halbe Million ehemalige NSDAP-Mitglieder wieder das Wahlrecht erhielten.

Die Parteien umwarben also einerseits diese neuen Wählerinnen; andererseits warfen sie sich gegenseitig den Umgang mit ebenjenen vor. Ein Wahlkampf voller geschürter Ängste und wechselseitigen Anschuldigungen war die Folge. Eine Wortwahl wie „Hass“ und eine Darstellung der politischen Gegnerin wie auf dem Beispiel-Plakat ist auf einem heutigen Wahlplakat kaum mehr vorstellbar. Zugleich ist das Plakat sehr detailreich gestaltet und transportiert eigentlich mehr als eine Botschaft: Dies ist dem Umstand geschuldet, dass in den 1940er-Jahren die Betrachtungszeit für ein Wahlplakat noch um einiges länger war als heute.





## **SICHERT DAS GLEICHGEWICHT – VERHINDERT DIE ALLEINHERRSCHAFT DER ÖVP – SPÖ 1959**

**In den 1950er- und frühen 1960er-Jahren regierte eine große Koalition. Beide Großparteien waren allerdings knapp daran, die absolute Mandatsmehrheit zu erringen.**

So war die Warnung vor der „Alleinherrschaft“ – seit den 1930er-Jahren hatte keine Partei mehr alleine regiert – ein bestimmendes Thema. Besonders eindrucksvoll setzte dies die SPÖ im Jahr 1959 um. Der ÖVP fehlte nur ein Mandat zur absoluten Mehrheit – erränge sie dieses, würde das „Schiff Österreich“ laut dem Plakat wohl kentern. Solche Zahlenspiele, wiewohl einigermaßen anspruchsvoll, waren in den Wahlkämpfen mit knappen Mandatsabständen gang und gäbe.



## ROTER SCHILLING –

## SCHLECHTER SCHILLING – ÖVP 1966

**In den 1960er-Jahren wurde die politische Auseinandersetzung langsam von einer rein ideologischen zu einer inhaltlichen.**

Immer noch waren die Gräben zwischen den beiden Großparteien jedoch tief, zum Beispiel, wenn es um das Finanz- und Wirtschaftssystem ging. Mit „Roter Schilling – schlechter Schilling“ suggerierte die ÖVP, dass die Währungsstabilität unter einer SPÖ-Regierung zu leiden haben werde. Es war dies auch der erste Wahlkampf, in dem eine Partei ein durchgängiges *corporate design* verwendete und die Marke ÖVP damit deutlich steigerte. Diese Strategie war erfolgreich: Das einzige Mal in der Zweiten Republik konnte die Volkspartei 1966 eine absolute Mehrheit erringen und für die nächsten vier Jahre allein regieren.



## LASST KREISKY UND SEIN TEAM ARBEITEN! – SPÖ 1970

**Dass es bei diesen vier Jahren blieb, dafür war vor allem ein Mann verantwortlich: Bruno Kreisky.**

Der charismatische SPÖ-Spitzenkandidat hob das Personalisierungsniveau in österreichischen Wahlkämpfen auf eine neue Ebene – Bruno Kreisky als Person und Hoffnungsträger war der Hauptinhalt der SPÖ-Wahlkämpfe in den kommenden Jahren. „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“ ist einer jener Wahlkampflogans, der bis heute ein geflügeltes Wort in Politikkreisen ist. Noch 1979 setzte die SPÖ diese Strategie mit „Kreisky. Österreich braucht ihn“ fort – die SPÖ, ihr Spitzenkandidat und die Republik Österreich wurden in den 1970er-Jahren als feste Einheit dargestellt.



## WAS KOSTET DIE FRAU?

### - GRÜNE 1990

**Ihren ersten Wahlkampf als Parlamentspartei schlugen die Grünen mit ambivalenter Herangehensweise.**

Einerseits wollte man sich nicht als Partei im herkömmlichen Sinne verstehen, andererseits die Möglichkeiten zur Werbung und sichtbaren Präsenz nicht ungenutzt lassen. Ergebnis war eine Serie von wohl handkopierten Plakaten, die eher Wandzeitungen glichen als griffigen Werbeplakaten. Neben dem Sujet „Was kostet die Frau“? waren Abhandlungen zu den Themen Müll, Verkehr, Wahlzuckerln und einigen Metathemen des Wahlkampfs vorhanden. Da die Grünen damals noch das Rotationsprinzip hochhielten und mit einem „Spitzenquartett“ antraten, suchte man Personendarstellungen auf den Wahlplakaten naturgemäß vergeblich.



**EINFACH EHRlich,**

**EINFACH JÖRG – FPÖ 1994**

**Jörg Haider's Wahlkampf aus dem Jahr 1994 drehte sich um – Jörg Haider.**

Die FPÖ schneiderte rund um ihren Spitzenkandidaten die personalisierteste Wahlkampagne der Zweiten Republik und inszenierte Haider als „Mann aus dem Volk“, der auf der Seite der Bürgerinnen und gegen Privilegien, die Mächtigen und „political correctness“ auftrat. Diese Volksnähe wurde auch mit dem Slogan „Einfach ehrlich, einfach Jörg“ erzeugt. Bis zu diesem Zeitpunkt war es nicht üblich gewesen, Politikerinnen nur mit ihrem Vornamen zu präsentieren. Haider's Inszenierung war zudem das erste Auftreten eines neuen Politikertypus, der sich hemdsärmelig und sportlich präsentierte. Das Image, das er damit schuf, sollte die Selbstdarstellung der FPÖ bis zum heutigen Tage beeinflussen.



Die FPÖ hat uns nicht erlaubt, das Wahlplakat hier abzdrukken.

## WANN, WENN NICHT JETZT!

### DIE GRÜNEN 2008

**Gut zwanzig Jahre nach ihrem ersten Einzug ins Parlament waren die Kampagnen der Grünen kaum wiederzuerkennen.**

2008 stellten die Grünen neben Themen wie Energiekosten und Menschenrechte vor allem ihre beiden Spitzenpolitikerinnen Alexander van der Bellen und Eva Glawischnig in den Mittelpunkt. Selbst ein eigenes Logo „vdb08“ wurde für die Kampagne geschaffen und der Wahlkampf unter diesem Branding geführt. Auch wenn die Nationalratswahl 2008 für die Grünen nicht besonders erfolgreich war, stellte sie einen Wendepunkt dar: Grüne Wahlkämpfe sind heute von der werberischen Umsetzung die professionellsten von allen österreichischen Parteien, mit einem stringenten Erscheinungsbild und einem klar wiedererkennbaren Design. Und von dieser Professionalität konnte nicht zuletzt der Spitzenkandidat von damals profitieren ...



## UNBESTECHLICH. FRANK.

### - TEAM STRONACH 2013

**Zu den Besonderheiten im Vorfeld der Nationalratswahl 2013 zählte zweifelsohne das Antreten des austrokanadischen Milliardärs Frank Stronach.**

Stronach gründete im Herbst 2012 seine Partei Team Stronach für Österreich und gab an, 20 bis 30 Prozent zu erringen und Bundeskanzler werden zu wollen. Die viel zu frühe Präsentation seiner Kandidatur, unpassende Themenvorstöße wie zum Beispiel die Forderung nach der Todesstrafe für „Berufskillerinnen“ und die skurrilen Fernsehauftritte Frank Stronachs führten zwar dazu, dass das Team Stronach weit hinter die Prognosen zurückfiel. Was Stronach jedoch erreichte, war ein neues Niveau von Entsachlichung im Wahlkampf – außer den eher unab-

sichtlichen Themensetzungen glänzte die Kampagne mit Abwesenheit derselben. Gleichzeitig handelte es sich um eine handwerklich exzellente Kampagne, die mit ein-

zelnen Begriffen die (angeblichen) Qualitäten des Spitzenkandidaten ins Zentrum stellte – ein Wahlkampf, der den Eigenschaften kommerziellen Produktmarketings schon sehr nahekam.



Das Team Stronach hat auf unsere Bitte um Genehmigung zum Abdruck des Wahlplakates nicht reagiert.

**Lore Hayek forscht** am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck zu Politischer Kommunikation, Wahlwerbung und Social Media. Für eine weitergehende Auseinandersetzung mit Wahlplakaten der zweiten Republik: Lore Hayek: „Design politischer Parteien. Plakatwerbung in österreichischen Wahlkämpfen“, Lit-Verlag, 2016.



**RED G'SCHEIT!**

## **ÜBER DAS IDEAL DER EINSPRACHIGKEIT**

**Die sieben Millionen BewohnerInnen des verhältnismäßig kleinen Inselstaates Papua-Neuguinea sprechen mehr als 800 Sprachen und Dialekte. Weltweit gibt es laut Angaben des Max-Planck-Institutes für Evolutionäre Anthropologie zwischen 6500 und 7000 Sprachen. Da ist es nicht weiter verwunderlich, dass über die Hälfte der Weltbevölkerung mehrsprachig ist.**

■ *Von Sarah Nägele*



**D**ie individuelle Mehrsprachigkeit ist dabei mehr als nur die Addition verschiedener Sprachen. Mit dem Spracherwerb geht die Auseinandersetzung mit der Kultur – der eigenen wie der fremden – zwangsläufig einher. Französinnen, die bisher ganz uneingeschränkt und fließend Konversation getrieben haben, werden bei der Aneignung der deutschen Sprache plötzlich gezwungen, nicht nur „der“ soleil und „die“ lune zu akzeptieren, sondern auch noch einen in ihrer Sprache nicht vorhandenen sächlichen Artikel in ihrem Denken unterzubringen.

Auch in der Konfrontation mit „unübersetzbaren“ Begriffen wie „Weltschmerz“, „Fremdschämen“ oder „Serendipity“ sind Sprachschülerinnen zunächst verunsichert. Wenn sich sprachliche Bilder oder Strukturen nicht eins zu eins übertragen lassen, entsteht ein Denkanstoß und die Irritation wirkt sich mitunter produktiv aus. Wer etwas nicht ausdrücken kann, versucht

es eben zu umschreiben. Die eigene Kreativität kommt in Schwung.

### SPRACHE IST PRESTIGE

Mehrsprachigkeit bedeutet also vor allem Vielfalt, sprachlich und kulturell. Mehrsprachigkeit ist für manche ein Ziel: Im Lycée français oder in der Vienna International School werden auch Nicht-Muttersprachlerinnen ausschließlich in französischer bzw. englischer Sprache unterrichtet. Die Plätze sind sehr begehrt, die Ausbildung hoch angesehen. Sprache ist hier Prestige. Jüngste Ergebnisse der Mehrsprachigkeitsforschung zeigen, dass es dafür auch handfeste Grundlagen gibt: Kinder, die mehrere Sprachen sprechen, haben nicht nur Vorteile in der Kommunikation. Sie sind auch sozial kompetenter und das Gehirn arbeitet effizienter. In der Theorie haben die Polyglotten also einen eindeutigen Startvorteil. Praktisch stellt sich jedoch nicht nur die Frage, ob sich jemand in verschiedenen

Sprachen ausdrücken kann, sondern auch in welchen. Denn nicht alle Sprachen sind Prestigesprachen. Die Frage, ob Mehrsprachigkeit bei Migrantinnen die Integration fördere oder erschwere, ist im deutschsprachigen Raum ein Politikum. Einerseits gibt es eben jene Verfechterinnen, die Mehrsprachigkeit auch über ihre reine Anerkennung hinaus für eine wichtige Ressource halten. Auf der anderen Seite stehen die Befürworterinnen einer forcierten Assimilation über die Förderung der Mehrheitensprache, wobei die Herkunftssprachen als hinderlich und keinesfalls als Vorteil gesehen werden. „Die zur Zweitsprache zusätzliche Beherrschung der Muttersprache (...) bringt auf dem Arbeitsmarkt offenbar so gut wie nichts“, ist sich der Soziologe Hartmut Esser sicher.

Vor allem für Minderheiten ist die Frage der sprachlichen Anerkennung oft eine schwierige, wie in Österreich die endlosen Auseinandersetzungen rund

um die Kärntner Sloweninnen zeigen. Nach dem historischen Ortstafelkonflikt, bei dem es um die Beschilderung von Kärntner Ortstafeln in deutscher und slowenischer Sprache ging, tobte jüngst ein Streit um die Kärntner Landesverfassung. Vertreterinnen von Minderheiten-Organisationen forderten, dass in den Teilen mit slowenischer Bevölkerung die slowenische Sprache als zweite Landessprache anerkannt wird oder den Sprachpassus in der Verfassung zu streichen. Den Forderungen wurde bisher nicht stattgegeben. Trotz Protesten gegen das „Primat des Deutschen“ bleibt Slowenisch nur als Amtssprache bestehen. Viele Kärntner Sloweninnen fühlen sich in der Wahrung ihres sprachlichen und kulturellen Gutes bedroht. Ihnen wird das Gefühl vermittelt, das Deutsche sei mehr wert als das Slowenische. Der slowenische Kulturverband sprach in einer Aussendung von der „Degradierung der slowenischen Sprache.“

## SPRACHE IST PROBLEM

Sprachen haben also ein gewisses „Image“, das sich nach der gesellschaftlichen Stellung ihrer Sprecherinnen richtet. Ist diese Gruppe wirtschaftlich und kulturell stark, wird die Sprache gesellschaftlich hoch anerkannt. Ist das nicht der Fall, wird die Sprache als „Problem“ gesehen.

Oftmals werden Kinder aus Einwandererfamilien in der Schule aufgefordert, zuhause Deutsch zu sprechen. Geschieht das um der Integration willen? Oder schimmert da eine Angst durch, dass auf dem Schulhof „zu viel“ Türkisch, Arabisch oder Kroatisch gesprochen wird und der Monolinguisismus der Mehrheitsgesellschaft zum Nachteil wird? Wer ganz selbstverständlich fremde Wörter in seine Sätze einbaut, gilt schnell als integrationsunwillig. Und das ist heute fast schon ein Synonym für „gefährlich“.

In den Berliner Stadtteilen Neukölln und Kreuzberg ist Türkisch über die Jahrzehnte hinweg immer präsenter geworden, aber auch Migrantinnen mit anderen Sprachen sind hier stark vertreten. Dadurch ist eine neue Jugendsprache entstanden. Dieses „Kiezdeutsch“ hat sich im Kontakt unterschiedlicher Sprachen und Kulturen entwickelt. Die Sprachwissenschaftlerin Heike Wiese hat sich mit dem Phänomen beschäftigt und festgestellt, dass Kiezdeutsch wie ein sehr dynamischer Dialekt funktioniert. Die Jugendsprache wird situationsbezogen eingesetzt, bedient sich am Wortschatz verschiedener Sprachen. Lernen kann man Kiezdeutsch auf der Straße: Die Jugendlichen bringen sich die Wörter gegenseitig bei.

So kreativ und interessant aus sprachwissenschaftlicher Sicht solche Phänomene sind: Im Berufsleben wird häufig Hochdeutsch gefordert, Migrantinnen- und Arbeiterinnensprachen sind

negativ konnotiert. Die gesellschaftliche Unterdrückung einer Sprache oder eines Dialekts kann dabei dazu führen, dass die Sprecherinnen selbst die Sprache ablehnen, weil sie als Hindernis beim sozialen Aufstieg gesehen wird. Im täglichen Leben lässt sich dieses Phänomen auch am Umgang mit Dialekten beobachten. In Deutschland hat die Mundart nicht das beste Image. Wer Dialekt spricht, gilt zwar als sympathisch, aber ungebildet. Deshalb lehnen viele junge Leute ihre Heimatdialekte ab. Vor allem die Dialekte einzelner Dörfer sterben auch deshalb langsam aus. In Österreich und der Schweiz hingegen wird Mundart viel positiver bewertet.

Laut einer Umfrage ist Sächsisch der unbeliebteste Dialekt im deutschen Raum. Wenig überraschend, dass sich das schlecht auf das sprachliche Selbstbewusstsein auswirkt. Bairisch hingegen erntet die meisten Sympathien. Auffällig ist, dass Bayerinnen auch

viel selbstbewusster zu ihrem Dialekt stehen. Hier gibt es nicht nur einen Förderverein für Bairische Sprache und Dialekte e.V., die Mundarten werden auch in den Schulen und vom Kultusministerium gefördert.

Eine starke Befürworterin von Mehrsprachigkeit ist die Europäische Union. Laut den europäischen Bildungsprogrammen sollte jede EU-Bürgerin am Ende der Schulbildung mindestens drei Sprachen verstehen können. Denn das Motto „Une langue, une nation“, das nach der französischen Revolution galt, ist heute längst überholt.

**Sarah Nägele** ist freie Journalistin.



Viele Jahrzehnte kämpfte die Schwulen- und Lesbenbewegung in Deutschland für die „Homo-Ehe“. Homosexualität wurde aber lange als etwas Minderwertiges empfunden, dadurch hat das Wort „homo“ bis heute einen negativen Beigeschmack. Eine 2015 gegründete Initiative für die gleichgeschlechtliche Ehe entschied sich daher für einen neuen Namen für ihre alte Forderung: „Ehe für alle“. Anstatt eine abwertende Haltung zu provozieren, wird Freiheit und Gleichheit suggeriert. Seitdem hat die „Ehe für alle“ medial großteils die „Homo-Ehe“ ersetzt; und kurze Zeit später wurde sie auch in Deutschland eingeführt.



**NEUE SPRACHE,**

**ALTE INHALTE**

Am Beispiel der relativ jungen Gruppe der „Identitären“ in Österreich lässt sich einerseits ein (modernisierter) Gebrauch von rechtsextremer Sprache nachweisen. Andererseits zeigt sich, dass der von ihnen propagierte „Kulturkampf von rechts“ maßgeblich über die Strategie der diskursiven Einflussnahme vonstatten geht. ■ *Von Judith Goetz*

Eine Auseinandersetzung mit rechts-extremer Sprache kommt nicht um die Feststellung herum, dass rechtes Vokabular längst Eingang in öffentliche mediale wie auch politische Debatten gefunden hat und es rechten Gruppierungen und Parteien gelungen ist, bestimmte Diskurse zu besetzen bzw. in ihrem Interesse umzudeuten. Zahlreiche Tabus wurden inzwischen gebrochen und damit die Grenzen des Sagbaren immer weiter nach rechts verschoben. Völkisches und rassistisches Denken und Sprechen ist demnach kein Phänomen, das ausschließlich am rechten Rand der Gesellschaft anzutreffen ist, sondern sich in Medien und im Alltag weiter Verbreitung erfreut, wodurch sich nicht zuletzt auch die steigende Bedrohlichkeit entsprechender Denkformen ergibt. (Vgl. Butterwege u.a. 2002, Sora 2017, Wodak 2016)

## KULTURKAMPF VON RECHTS

In Österreich haben sich die „Identitären“ 2012 nach dem französischen Vorbild,

der „Génération identitaire“, der Jugendsektion des „Bloc identitaire“ gegründet. Seitdem ist die Gruppe zu einer wichtigen Akteurin des außerparlamentarischen Rechtsextremismus in Österreich geworden. Sie verfügt inzwischen über zahlreiche regionale Gruppen und findet über die regelmäßige Durchführung spektakulärer Aktionen große mediale wie auch gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Zu ihren zentralen Merkmalen zählen neben dem Aktivismus eine Corporate Identity, die Adaption jugend- und popkultureller Elemente sowie anschlussfähige Konzepte eines modernisierten völkischen Nationalismus. Sie beziehen sich dabei vor allem auf Theorien und Denkansätze der sogenannten „Neuen Rechten“, aber auch auf faschistische Theoretikerinnen. Für ein tieferreichendes Verständnis der identitären Sprach- und Diskursstrategien ist das Konzept der „Metapolitik“ zentral. Es geht zurück auf den neurechten und in identitären Kreisen vielseitig rezipierten französi-

schen Theoretiker Alain de Benoist, der in seinen Überlegungen versuchte, die Theorie der „kulturellen Hegemonie“ des marxistischen Philosophen Antonio Gramsci für eine „Kulturrevolution von rechts“ zu adaptieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Einflussnahme auf den vorpolitischen, zivilgesellschaftlichen Raum, in den die „Identitären“ ihre „Kulturwerte“ mit dem Ziel einer langfristigen Veränderung des gesellschaftlichen Denkens einfließen lassen und dadurch grundlegende gesellschaftliche Fragen in ihrem Interesse beantworten wollen.

## NEUE SPRACHE, ALTE INHALTE

Ein Blick auf den verbalen Output der „Identitären“ zeigt zunächst, dass sich ihr Sprachgebrauch von jenem des klassischen Rechtsextremismus in mehrerer Hinsicht unterscheidet. Sie scheinen eine moderne Sprache für die Artikulation und Umsetzung ihrer politischen Anliegen gefunden zu haben. Der Ein-

druck kommt auch nicht von ungefähr, da die vermeintliche Überwindung historisch belasteter Begrifflichkeiten zu ihren zentralen Kennzeichen zählt. Bereits seit einiger Zeit hat der Begriff der „Kultur“ in bestimmten Varianten rechtsextremen Denkens jenen der „Rasse“ ersetzt. Rassistisch konstruierte Unterschiede zwischen Menschen werden heute mit dem Verweis auf (essentialistisch gedachte und ethnisch bzw. völkische definierte) kulturelle Differenzen fortgesetzt. (Vgl. u.a. Weber 1997) An diese Vorstellung knüpft auch das in identitären Kreisen propagierte Konzept des Ethnopluralismus an, welches Menschen ebenfalls nicht als Individuen begreift, sondern als Angehörige bestimmter ethnisch bzw. völkisch gedachter Kollektive („Kulturen“), die auf den für sie vorgesehenen Territorien leben sollten. Im dazugehörigen Theoriegerüst wird das universale Gleichheitsprinzip abgelehnt und die „Verschiedenartigkeit der Völker“ in den Vordergrund gestellt, die aufgrund

historisch-kultureller sowie sozio-kultureller Momente (vorher)bestimmt sei. „Die Kultur einer Gemeinschaft wird demnach [...] statisch als Medium der Konstruktion und Bewahrung von Identität und Homogenität“ (Weber 1997:43) verstanden.

Dadurch ergeben sich für das rechts-extreme Denken vor allem zwei Konsequenzen: Einerseits wird durch die imaginierte Unveränderbarkeit die Vorstellung von Kultur selbst naturalisiert und andererseits ist die Aufrechterhaltung einer ‚homogenen‘ Kultur nur durch die Vermeidung jeglicher Vermischung möglich. So zeigt sich erneut, dass die „Absage an das menschliche Gleichheitsprinzip [...] identitätsstiftend für sämtliche Strömungen der extremen Rechten“ ist und „die Ethnisierung sozialer und gesellschaftlicher Konflikte“ nach wie vor „das Mittel zur Durchsetzung rassistischer Gesellschaftskonzepte“ (Häusler 2002:74) bildet.

## WÖRTERTAUSCH

Die „Identitären“ sprechen zwar nicht mehr vom „Volkstod“ oder der „Reinhaltung der Rassen“, argumentieren aber in ähnlicher Weise, dass „Masseneinwanderung“ und der Multikulturalismus zur „Abschaffung der ethnokulturellen Identität Österreichs“ führen würde, und fordern daher den Erhalt ebendieser. Sie nennen sich „identitär“, um ihren Rassismus zu verschleiern, und beschönigen mit dem Bezug auf Ethnopluralismus die angestrebte weltweite Apartheid. Dabei gehen sie sogar so weit – und auch das unterscheidet sie vom altbekannten Rechtsextremismus – sich, wenn auch wenig glaubhaft, von Rassismus zu distanzieren: „Als Ethnopluralistinnen lehnen wir jeglichen Rassismus ab – uns geht es um die Verteidigung des Eigenen, nicht um die Abwertung anderer Völker.“ (IBÖ 2017) Abgesehen davon, dass sich hinter dem Ethnopluralismus ein „Rassismus ohne Rassen“ (Balibar) verbirgt, lässt sich auch die Rede von der „Nicht-Abwertung der Anderen“

nicht halten, da diese stets als rückständig, nicht integrierbar etc. gezeichnet werden. Alleine schon die Vorstellung, in der die „Anderen“ als eine Bedrohung der eigenen „Wir-Gruppe“ konstruiert werden, verdeutlicht, dass dieser Prozess nicht wertfrei vonstatten geht. Vielmehr dient ihnen die rhetorische Distanzierung als präventive Abwehr von Rassismus-Vorwürfen und als Mittel dazu, ihre rassistischen Denkweisen zu verharmlosen.

Zusammenfassend wird deutlich, dass sich die „Identitären“ also neuer (weniger belasteter) Begriffe bedienen um alte Inhalte zum Ausdruck zu bringen und dadurch auch rechtsextreme Diskurse modernisieren. Der Einsatz dieser „Verschleierungstechniken“ bzw. „Schleierworte“ (Viktor Klemperer) ermöglicht ihnen eine vermeintliche Distanzierung von (gesellschaftlich) als problematisch anerkanntem Gedankengut bei gleichzeitiger Selbstinszenierung als harmlosere und weniger radikale Alternative zum altbekannten Rechtsextremismus.

### ***Judith Götz ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet derzeit für den Blog stopptdierechten.at***

Häusler, Alexander (2002): Multikulturalismus als Bedrohung deutscher Identität. In: Butterwegge u.a. (2002): Themen der Rechten – Themen der Mitte. Zuwanderung, demografischer Wandel und Nationalbewusstsein. Opladen: Leske + Budrich.  
Sora (2017): Befragung zum NS-Geschichtsbewusstsein und zu autoritären Einstellungen in Österreich. URL: [HYPERLINK „http://www.sora.at/nc/news-presse/news/news-einzelansicht/news/schon-43-fuer-starken-mann-776.html“](http://www.sora.at/nc/news-presse/news/news-einzelansicht/news/schon-43-fuer-starken-mann-776.html)  
Weber, Iris (1997): Nation, Staat, Elite. Die Ideologie der Neuen Rechten. PapyRossa Hochschulschriften 15. Frensdorf: PapyRossa.  
Wodak, Ruth (2016): Politik der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse. Wien/Hamburg: Kottentour.

#### Quellen:

Identitäre Bewegung Österreich (2017): Identität. URL: [HYPERLINK „https://iboesterreich.at/identitaet/“](https://iboesterreich.at/identitaet/)  
<https://iboesterreich.at/identitaet/> (Zugriff am 21.5.2017)

Der korrekte Eigenname würde eigentlich „Identitäre Bewegung Österreichs“ (IBÖ) lauten. Da es sich auch beim Gruppennamen um eine Selbstbezeichnung handelt, die nicht zuletzt auch Strategie verfolgt, sich größer darzustellen als es real der Fall ist, soll der Begriff „Bewegung“ in diesem Beitrag nicht reproduziert werden. Ich spreche daher von den „Identitären“, nicht jedoch von einer „Bewegung“. Die „Identitären“ werden vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) als rechtsextrem eingestuft, wobei sich aktuell auch Anhaltspunkte finden lassen, die eine Klassifikation als neofaschistisch zuließen.



### **EIN LEBEN IN METAPHERN**

**Aufsehen erregte der Linguist George Lakoff spätestens in den 1990er-Jahren mit seinem Buch „Moral Politics“, in dem er die unterschiedlichen Denkmuster von konservativen und liberalen Wählerinnen in den USA beschrieb. „Don’t Think of an Elephant“ (2004) und sein gemeinsam mit Elisabeth Wehling veröffentlichtes Buch „Auf leisen Sohlen ins Gehirn“ (2014) führten schließlich dazu, dass auch im deutschsprachigen Raum keine Werbeagentur ohne das Konzept der Deutungsmuster (Frames) mehr auskommt. Wir leben in Metaphern, so lautet die Kernthese von Lakoff und Wehling.**



## **„ALLE MENSCHEN WERDEN SCHWESTERN“ ÜBER DIE SICHTBARKEIT VON FRAUEN IN DER SPRACHE**

Mitte der 1990er schloss ich mein Jus-Studium ab. Zu meiner Sponsion wurde mir der Magistra-Titel verliehen. Das war Freude und Tragödie zugleich. Über dieses kleine „a“ war ich sehr beschämt. Warum musste mein Frau-Sein betont werden? Es klang übertrieben und wurde belächelt. Es war etwas anderes als der Magister, es fühlte sich minderwertig an. Der Magister wäre mir deutlich lieber gewesen. ■ *Von Elisabeth Kittl*



Ich war Verfechter [sic] des herkömmlichen Sprachgebrauchs. Student, Chef, Freund, ich wusste, ich war mitgemeint. Wozu dies also ändern und verkomplizieren? Warum all diese Anstrengung der Doppelnennungen oder der komisch klingenden neuen Wortkonstruktionen?

Ich stand am Beginn einer Entwicklung, in der sich weibliche Titel durchzusetzen begannen und verkannte die mir zuteil gewordene Ehre, als Frau zum ersten Mal in den bildungsbürgerlichen Statussymbolen vorzukommen.

### **SPRACHE BILDET REALITÄT AB, ABER FRAUEN SIND NICHT DER REDE WERT**

Sprache ist Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse, mit ihr erklären wir die Welt. Ergo muss sich Sprache der Realität anpassen. Dass aber Frauen genauso oft genannt werden wie sie in Wirklichkeit vorkommen, davon sind wir weit entfernt. Frauen werden in der Sprache selten realitätsgetreu wieder-

gegeben, Männer jedoch meistens. 99 Sängerinnen und 1 Sänger werden zu 100 Sängern gemacht. Futsch sind die 99 Frauen und in unseren Köpfen erscheinen nur Manns-Bilder.

Weibliche Personenbezeichnungen scheinen eine weibliche Tradition und Realität vorauszusetzen. Die Formung der korrekten weiblichen Bezeichnung erfolgt nach der Linguistin Luise Pusch in drei Entwicklungsschritten:

- Wo es noch keine Tradition, sondern nur ein, zwei Pionierinnen in einer Männerdomäne gibt, wird die Frau verbrüdert und sprachlich als Mann dargestellt.
- Der Männerbegriff wird um das Attribut weiblich ergänzt.
- Frauen haben sich ihre eigene Bezeichnung erkämpft.

Nur zu gut kennen wir das aus der österreichischen Innenpolitik: Waltraud Klasnic wurde 1996 als erste Frau an

die Spitze eines Bundeslandes gewählt. Sie wehrte sich aber gegen den Titel Landeshauptfrau und wollte als Frau Landeshauptmann angesprochen werden. So wie es heute noch bei der Frau Magister oder der Frau Doktor gemacht wird. Die zweite im Bunde, Gabi Burgstaller, führte 2004 selbstbewusst den Titel Landeshauptfrau. Ihre Stellvertreter wollten aber immer noch Landeshauptmannstellvertreter sein. 2017, bei Mikl-Leitner, ist die korrekte Bezeichnung zum Selbstverständnis geworden. Je mehr die explizit weibliche Form verwendet wird, desto mehr dehnt sich das weibliche Terrain im allgemeinen Bewusstsein aus. Wenn es stimmt, was Pusch konstatiert, können wir hoffnungsfrohen Auges auf eine weibliche Zukunft an der Spitze der Länder Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Burgenland und Wien blicken. Dort gab es nämlich noch nie eine Landeshauptfrau.

## SPRACHPOLITISCHE TECHNIK UMKEHR-PRINZIP UND DAS UMFASSENDE FEMININUM

Was also tun gegen die Unsichtbarkeit von Frauen in der Sprache und den Widerwillen, daran etwas zu ändern? Gegen Ende der 2000er begann ich das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie. In Lehrveranstaltungen schreckte ich immer wieder auf, da mich die Vortragenden direkt anzusprechen schienen. Sie redeten immerzu von StudentInnen. Das hat mich sehr irritiert. Als wäre ich unsichtbar gewesen und wurde plötzlich erwähnenswert wichtig.

Im Verlauf meines Studiums lernte ich die Bücher von Pusch kennen. Sie propagierte darin eine radikale Technik der Sichtbarmachung von Frauen durch Sprache: die totale Feminisierung. Sprache soll ja bequem sein. Daher fordert sie gleich die komplette sprachpolitische Wende, die ausschließliche Verwendung

des generischen Femininums im Austausch gegen den als normal empfundenen maskulinen Sprachgebrauch. Im Sinne der Gerechtigkeit gleich für die nächsten zwei-, dreitausend Jahre. Eine paradoxe Strategie, die übers Ziel hinausschießen muss, um es zu treffen, mitten hinein in den Nerv der männlichen Identität, in das „Zentrum der grotesken Gesamtveranstaltung, die sich Patriarchat nennt“.

Nun wollte, ja musste ich endlich die Erfahrung machen, die sonst nur Männer machten. Ich schrieb meine Diplomarbeit im generischen Femininum. Ich und auch die Leserin wurden damit in die Position des Normalen, des Universellen versetzt. Von der männlichen Leserin hingegen wurde das Hineinfühlen in das Mitgemeint-Sein und der dadurch erzeugte ständige Identitätsverlust verlangt. Es war nicht leicht und oft getragen von einem Gefühl der Ungerechtigkeit, wenn das extra Erwähnen der Männer für unzumutbar erklärt

wurde. Und doch grinste ich immer wieder glücklich, wenn nur Frauen in den Gedankenbildern auftauchten, die sonst von Männern bevölkert waren. Ein Beispiel: „In der Mitte des 19. Jahrhunderts säkularisierte sich der Sex. Die sexuellen Werte trennten sich von den religiösen Werten. Die Expertinnen waren nun nicht mehr ausschließlich die Priesterinnen, sondern Medizinerinnen, Sexologinnen, Psychologinnen und Politikerinnen.“ Das liest sich wie die Utopie einer versunkenen Welt. Aber es hat den Effekt, dass die Absurdität des sonst ausschließlich männlich Bezeichneten durch die neu erschaffene, ausschließlich weibliche, genauso absurde Welt erkenn- und erfahrbar wird.

## WEITERE ARGUMENTE

Das strukturelle Argument: So wie Eva aus Adams Rippe „abgeleitet“ ist, so sind auch die weiblichen Bezeichnungen aus den männlichen abgeleitet, führten Theoretiker [sic] noch im

19. Jahrhundert aus. Doch eigentlich ist es ja ganz anders: Das Femininum ist die Grundform und das Maskuline die darin enthaltene Schwundform. Leser findet sich in Leserin. Pusch zwinkert: „Biolinguistinnen haben die staunende Männerwelt darauf aufmerksam gemacht, dass die Relation zwischen Grund- und Schwundform auffällig an die zwischen X- und Y-Chromosom erinnert.“

Das statistische Argument: Es leben mehr Frauen als Männer auf der Welt. Daher liegt die Verwendung der ausschließlich weiblichen grammatikalischen Form näher an der Wahrheit als das generische Maskulinum. Leicht erkennbar bei dem Satz: „Die Menstruation ist bei jedem ein bißchen anders.“

Wenn Pusch mit der totalen Feminisierung der Sprache das Bewusstsein der verlorenen Identität im Mitgemeint-Sein erzeugen will, um damit den Wunsch aller nach einer grundlegenden und

gleichberechtigten Sprachreform zu generieren, hofft sie auf die normative Kraft des Faktischen. Die totale Feminisierung wird zur Antithese der maskulinen These, um schließlich zur Synthese zu gelangen. Denn das Ziel feministischer Sprachpolitik ist, eine bequeme und gerechte Sprache mit geschlechtsabstrahierenden und geschlechtsspezifischen Ausdrucksmöglichkeiten zu entwickeln.

***Elisabeth Kittl** hat Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie mit Schwerpunkt Gender und Queer Studies studiert.*

Luise Pusch: Alle Menschen werden Schwestern. (Suhrkamp, 1990)



Die Grünen beklagen oft die negativen Frames der Rechten. Dabei arbeiten natürlich auch wir mit Deutungsrahmen. Waldsterben, Saurer Regen, Käfigeier, Ozonloch: Die Öko-Bewegung versucht, komplexe Prozesse mit Metaphern zu benennen, die bedrohlich und negativ besetzt sind, um die Dringlichkeit politischen Handelns zu verdeutlichen. Bei einem der wichtigsten Themen unserer Zeit ist das bisher nicht gelungen: Noch immer reden wir vom Klimawandel und suggerieren dabei einen sanften Übergang und positiv besetzte Veränderung. Womöglich wird erst mit einem neuen Begriff der Kampf gegen fossile Brennstoffe die notwendige Kraft gewinnen.



## **KLIMAWANDEL IN DEN MEDIEN – SPRACHE SCHAFFT BEWUSSTSEIN**

Die Medien-Berichterstattung zur Klimakonferenz in Paris zeigt, wie unterschiedlich die Themen Klimawandel und Klimaschutz dargestellt werden. Mit Hilfe von Bildsprache, Metaphern und Framing werden bestimmte Weltbilder und Ideologien verstärkt und andere vernachlässigt. ■ *Von Lisa Tamina Panhuber*

**D**urch die tägliche Berichterstattung haben Journalistinnen – ob bewusst oder unbewusst – starken Einfluss auf unser Weltbild. Denn viele Ereignisse können Normalbürgerinnen nicht selbst erleben und beurteilen. Sie sind auf die Reportagen und Analysen der Medien angewiesen. Dabei ist klar, dass die Berichte nicht alle Aspekte und jedes Detail eines Sachverhalts wiedergeben können. Doch wie oft machen wir uns das beim Lesen eines Artikels bewusst?

Ist es nicht oft einfacher das Beschriebene kaum zu hinterfragen und direkt eine eigene Meinung zu formen? Expertinnen beklagen, dass sich Journalistinnen während ihrer Ausbildung und auch später viel zu wenig mit der Macht der Sprache und des Framings (auseinandersetzen und zu sorglos damit umgehen. Deutlich wird dies zum Beispiel bei dem politisch noch immer umstrittenen Thema Umwelt- und Klimapolitik.

## DER STAND DER WISSENSCHAFT

97 % aller wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Klimawandel kommen zum Schluss, dass dieser eine reale, vom Menschen gemachte Bedrohung für die Menschheit ist. Die Institutionen der UN, der Weltbank und der EU weisen in ihren Berichten darauf hin, dass eine globale Erwärmung um mehr als 2 °C gegenüber dem Niveau vor Beginn der Industrialisierung unseren gesamten Planeten aus dem Gleichgewicht bringen kann. Im Fall eines ungebremsen Temperaturanstiegs werden der Menschheit drastische Konsequenzen prognostiziert: sozialer Kollaps von Gesellschaften, radikaler Verlust von Leben, weitreichende (bewaffnete) Konflikte auf Grund von Infrastrukturversagen und mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ein Mangel an Schutz, Nahrung und Wasser. Konkrete Prognosen sind schwer, da das hochkomplexe, fragile Klimasystem unberechenbar ist. Relativ kleine Änderungen können

gravierende Auswirkungen haben, wenn sie das Gleichgewicht stören und Rückkopplungsschleifen in Gang setzen. Eiskernbohrungen zeigen, dass es in den letzten 10.000 Jahren und mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht einmal in den letzten 400.000 Jahren einen ähnlich starken und rasanten Klimawandel wie jetzt gab. Von 1880 bis 2012 sind die Temperaturen global um durchschnittlich 0,85 °C gestiegen. In einem „business as usual“-Szenario prognostiziert der Weltklimarat IPCC bis 2100 einen Anstieg um 4-5 °C. Mit mittlerer Wahrscheinlichkeit kommt es spätestens dann zum Schmelzen des Grönlandeises, was einen Anstieg des Meeresspiegels um bis zu sieben Meter auslösen wird.

## WIE KANN DER KLIMAWANDEL GESTOPPT WERDEN?

„Business as usual“ ist daher keine Option. Um den Ausstoß von Emissionen zu verringern und so den Tempe-

raturanstieg einzudämmen, vertreten die meisten Wissenschaftlerinnen einen der drei Wege: (1) eine rein technische Lösung durch Geoengineering, (2) eine Entkoppelung des Wirtschaftswachstums vom Emissionsausstoß durch den Einsatz erneuerbarer Energieträger und verstärkte Energieeffizienz und (3) eine Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft. Vertreterinnen der dritten Lösung argumentieren ihren ganzheitlichen Ansatz damit, dass eine rasche absolute Entkoppelung im aktuellen politischen Umfeld unrealisierbar ist und dass bei den ersten beiden Lösungen die soziale Komponente unberücksichtigt bleibt.

Dieser kurze Umriss des Themas zeigt wie komplex, umfangreich und herausfordernd Klimaschutz-Politik ist. Wie gehen nun Österreichs Medien mit der Aufgabe um, ihre Leserinnen darüber zu informieren?

## BERICHTERSTATTUNG ZUR 21. KLIMAKONFERENZ IN PARIS

Rund um die Klimakonferenz in Paris im Jahr 2015 berichteten die Medien in Österreich intensiv von den Verhandlungen, den Ursachen des Klimawandels sowie den nötigen Schritten, um eine unumkehrbare Zerstörung zu verhindern. Ein Blick auf die Berichterstattung im November und Dezember 2015 zeigt jedoch, dass die Darstellungen und Schlussfolgerungen sehr unterschiedlich ausfielen und teilweise wenig mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen gemein hatten:

Die größte Boulevard-Zeitung sprach beispielsweise sehr bildhaft von einer drohenden Apokalypse, der Sintflut und der Rettung der Welt. Die stark vereinfachten, zugespitzten Botschaften zeichneten ein düsteres Bild der Welt, rückten jedoch die Klimaschutzpolitik in Österreich in bestes Licht. Österreich wurde als Klimaschutz-Vorreiter positi-

oniert. Man suggerierte damit, dass es keinen Bedarf an umfassenden Änderungen der Wirtschaftsweise gebe.

Eine konservative Tageszeitung betrachtete die Problematik hauptsächlich aus dem Blickwinkel der Wirtschaft und überraschte mit beinahe Klimawandelskeptischen Gastkommentaren und der starken Betonung möglicher negativer Konsequenzen des Klimaschutzes für die heimische Wirtschaft. Zahlreiche Metaphern in der Berichterstattung erzeugten ein bedrohliches Bild für das heutige Österreich und schwächten gleichzeitig die langfristigen Konsequenzen des Klimawandels ab.

Im Gegensatz dazu traf die Darstellung der Problematik in einer bekannten linksliberalen Zeitung am ehesten den wissenschaftlichen Konsensus. Hier wurden nicht nur technologische und Marktösungen vorgestellt, sondern auch die Auswüchse der Konsumgesellschaft und die internationalen (auch

historischen) Zusammenhänge der sozial-ökologischen Krise beleuchtet.

Allen drei Medien ist gemein, dass sie die in Politik und Wirtschaft dominierende Weltsicht unterstützten und eine Ideologie des „Grünen Wachstums“ propagierten. Insbesondere in Interviews wird deutlich, dass Journalismus sehr subjektiv ist. Die Auswahl der Gesprächspartnerin und der Fragen, die Folgefragen und schließlich die Formulierung der Fragen lenken sowohl Interviewpartnerin als auch Leserinnen in eine gewisse Richtung.

Die Effekte dieses Framings sind stark, daneben spielen jedoch auch persönlicher Hintergrund, Erziehung, Ausbildung und Erfahrungen eine wichtige Rolle dabei, wie wir Nachrichten interpretieren und welche Handlungen wir daraus ableiten. Nachrichten, die unser bestehendes Weltbild bestätigen, werden gerne als Rechtfertigung für unser Verhalten genutzt. Im Fall des Klima-

wandels könnte die Berichterstattung daher die vorherrschende Rat- und Tatenlosigkeit der Bevölkerung stärken. Die Leserinnen werden kaum mit den langfristigen sozialen und ökologischen Folgen des Klimawandels konfrontiert und sie erfahren wenig über die Auswirkungen des immensen Transportaufkommens, des Massenkonsums und der industriellen Landwirtschaft auf das Klima. Die Machtstrukturen, die eine nachhaltige Transformation der Gesellschaft behindern, werden nicht thematisiert und das Paradigma vom unendlichen Wachstum wird kaum hinterfragt. Es ist also an der Zeit, dass sich Wissenschaftlerinnen stärker in die Diskussion einbringen und ihre Erkenntnisse möglichst faktenorientiert, aber klar verständlich der breiten Öffentlichkeit vermitteln.

***Lisa Panhuber** hat einen Master Abschluss der WU Wien und arbeitet als Kommunikationsberaterin im Bereich Bio-Lebensmittel*



## LEICHTE SPRACHE

Seit den 1950er-Jahren fordern Menschen eine einfachere Sprache in wichtigen Bereichen der Gesellschaft, wie zum Beispiel in Zeitungen und bei Behörden. In den 1990ern wurde die „Leichte Sprache“ entwickelt. Heute gibt es Firmen, die „Beamtendeutsch“ in leichte Sprache übersetzen. Der Großteil der deutschen Bevölkerung (60 %) befindet sich zwischen A1 und B1. Der Großteil der Informationen wird aber in B2 geschrieben. Das heißt, dass diese Informationen für sechs von zehn Leuten nicht zugänglich sind. Sie sind von diesem Wissen ausgeschlossen und können nicht mitreden.



**WER RAMMT HIER WEN?**

**EINE ANALYSE DER DARSTELLUNG UND**

**SICHTBARKEIT VON UNFALLGEGNERINNEN**

„Unfall: Radfahrerin stößt gegen PKW“ oder „Radfahrer stoßen gegen Autotür: zwei Verletzte“. So oder so ähnlich ist es häufig in den Presseaussendungen der Landespolizeidirektion Wien (LPD) und in der Folge in den Gratisblättern der Stadt zu lesen. Ein medial erzeugtes Bild der regellosen Radfahrerinnen wird dadurch verstärkt: Schon wieder sind Radfahrerinnen irgendwo dagegengestoßen, schon wieder gibt es Verletzte. ■ *Von Nadine Mitterpergher, Christoph Peterseil und Georg Maißer*



Die Überschriften geben die Stimmung vor und bei sehr vielen Leserinnen kommt auch nicht mehr an. Dass im kleingedruckten Langtext die mit den Überschriften erzeugten Bilder und Stimmungen immer wieder relativiert oder sogar ins Gegenteil verkehrt werden, bleibt häufig unbemerkt. Nicht die Radfahlerin stieß gegen den PKW, sondern, wie regionalnews über den ersten, oben erwähnten Unfall schreibt: „Wien: 18-jähriger Autofahrer übersah 34-jährige Radfahlerin und rammte sie“. Und beim zweiten Beispiel handelte es sich um klassisches Dooring, also um das unachtsame Öffnen der Autotür, eine häufige Unfallursache, die sogar immer wieder zu Todesopfern führt. Die Fakten lassen sich durchaus aus den Presseaussendungen der LPD Wien herauslesen, doch die Überschriften wecken ganz andere Emotionen.

### **VORWURF: TENDENZIOSE BERICHTERSTATTUNG**

Mit dem Vorwurf der tendenziösen Berichterstattung sieht sich auch die Pressestelle der Polizei immer wieder konfrontiert. „Wir haben leider mehrfach Anlass gehabt, tendenziöse Wortwahl, die präjudizierend und menschlich unsensibel war sowie Täter-Opfer-Umkehr betrieben hat, gegenüber der Pressestelle der Polizei zu kritisieren“, so Alec Hager, Sprecher der Radlobby Wien. Die Pressestelle der Polizei sieht das anders: Im Rahmen der Presseausweisungen verkehrspolizeilicher Vorfälle würden spezielle Personengruppen (Fußgängerinnen, Radfahrerinnen oder Autofahrerinnen) weder positiv noch negativ dargestellt. „Ob und inwiefern diese objektiven Tatsachenberichte von vereinzelt Lesern subjektiv in die eine oder andere Richtung interpretiert werden, kann seitens der Behörde bzw. Pressesprecher nicht besorgt werden“, so das LPD Wien auf Nachfrage.<sup>1</sup> Diese zwei gegensätzlichen Aussagen führen zur Frage: Stimmt der Vorwurf, dass Pressemeldungen tendenziell ein

schlechteres Bild von Fahrradfahrerinnen im Vergleich zu Autofahrerinnen vermitteln? Wir sind dieser Frage nachgegangen und haben 109 Unfallmeldungen aus dem OTS-Archiv im Zeitraum vom 1. Jänner 2016 bis zum 8. Juli 2017 analysiert.

### **UNSIHTBAR VS. MEDIENWIRKSAM**

Grundsätzlich bemüht sich das LPD um eine schlichte, unpersönliche Sprache. Es werden viele Passivkonstruktionen verwendet und auch meist möglichst wertfreie Sprache. Der Standard-Titel lautet „X Verletzte bei einem Verkehrsunfall“. Schuldzuweisungen sind nur in wenigen Fällen explizit, meistens mit Verweis auf eine Verkehrsregel oder als Zeugenzeugnis.

Tendenziell wird bei den untersuchten Unfällen aus der Opferperspektive getitelt, wie zum Beispiel: „Zwei Verletzte bei Verkehrsunfall“. So klare Opfer-Täterinnen-Umkehr wie im eingangs

erwähnten Beispiel ist statistisch gesehen also ein Ausreißer.

Was jedoch auffällt: Wenn Autos und Fußgängerinnen am Unfall beteiligt sind, kommen letztere im Titel kaum vor, sind Radfahrerinnen involviert, ist es anders. Autos sind bei Verkehrsunfällen normalisiert, werden also nicht explizit erwähnt.

Autolenkerinnen werden nur in besonderen Fällen, etwa wenn sie alkoholisiert waren, auch explizit im Titel genannt. Der Begriff „Verkehrsunfall“ bedeutet also, dass Autos beteiligt sind, obwohl die Wienerinnen laut Modal Split 2016 nur 27 % ihrer Wege mit dem PKW zurückgelegt haben. Die Assoziation ist aber dennoch verständlich, schließlich sind bei den jährlich laut Statistik Austria etwa 5800 Verkehrsunfällen mit Personenschaden in der Stadt knapp 7500 PKWs (1,3 pro Unfall), aber nur knapp 1400 Fußgängerinnen (0,25 pro Unfall) und nur ca. 1000 Radfahrerinnen (0,17 pro Unfall) beteiligt.

## DIE FOLGEN DES UNSICHTBAREN AUTOS

Dieses Verhältnis Rad zu Auto von 1:7 bei den Unfallbeteiligten, das die Statistik Austria berechnet hat, schrumpft bei den Presseaussendungen der LPD Wien im 1. Halbjahr 2017 auf ca. 1:3. Unfälle mit Rad-Beteiligung sind also für die Pressestelle etwa doppelt so berichtenswert wie Unfälle mit Auto-Beteiligung. Wirklich interessant ist aber, welche Radunfälle es in die OTS schaffen:

Während laut Kuratorium für Verkehrssicherheit im Zeitraum von 2012 bis 2015 österreichweit drei Viertel der Unfälle zwischen Radfahrerinnen und Autofahrerinnen von den Autofahrerinnen hauptverursacht wurden<sup>2</sup>, ist dieses Verhältnis in den Presseaussendungen im Untersuchungszeitraum fast umgekehrt: Dort werden zwei Drittel der berichteten Unfälle mit Fahrradbeteiligung von Radfahrerinnen verursacht.

Nun ist es klar, dass „Mann beißt Hund“ interessanter ist als „Hund beißt Mann“, doch sollte die Pressestelle der Polizei nach einer anderen Logik funktionieren als ein Boulevard-Blatt. Die Konzentration auf die verhältnismäßig wenigen Verkehrsunfälle, die von Radfahrerinnen verursacht werden, ist ein Ärgernis, das dazu beiträgt, ein negatives Bild vom Radfahren in der Stadt zu erzeugen und zu festigen.

Würde die LPD in ihren Aussendungen vorwiegend über von Frauen verursachte Unfälle berichten, obwohl laut Kuratorium für Verkehrssicherheit Männer zu zwei Drittel die Hauptverursacher sind, gäbe es zu Recht einen Aufschrei. Diesen Aufschrei muss es auch geben, wenn das beschriebene Unfallgeschehen der Stadt in Bezug auf Fahrräder in krasssem Gegensatz zu den Statistiken steht.

<sup>1</sup> LPD Wien in einem Email vom 27. Juli 2017

<sup>2</sup> <https://www.radlobby.at/unfaelle>

## Impressum / Kontakt / MedieninhaberIn & HerausgeberIn

### Die Grüne Bildungswerkstatt

Rooseveltplatz 4-5/7 1090 Wien

Email: buero@gbw.at

Telefon: +43 1 52 69 111

Web: www.gbw.at

Die grundlegende Richtung informiert über das politische Geschehen in Österreich und über globale gesellschaftspolitische Entwicklungen. Die Blattlinie orientiert sich an den grünen Grundwerten ökologisch, basisdemokratisch, gewaltfrei, solidarisch, feministisch und selbstbestimmt.

**Redaktionsleitung:** Georg Maißer

**AutorInnen:** Nadine Mitterpergher, Sarah Nägele, Carla Gailhofer, Valentina Duelli, Georg Maißer

**Bilderauswahl:** Ines Handler

**Lektorat:** Saskia Haag

**Layout:** Christoph Gratzner

**Druck:** Janetschek August 2017

### Bildcredits:

Cover und Rückseite: Designed by freepik.com, Seite 2: CCO by Ryan McGuire, [http://www.gratisography.com/pictures/419\\_1.jpg](http://www.gratisography.com/pictures/419_1.jpg), Seite 3: CCO by Ryan McGuire, [http://www.gratisography.com/pictures/423\\_1.jpg](http://www.gratisography.com/pictures/423_1.jpg), Seite 4: CCO by Ryan McGuire, [http://www.gratisography.com/pictures/316\\_1.jpg](http://www.gratisography.com/pictures/316_1.jpg), Seite 5: CCO <https://www.pexels.com/photo/blue-care-disease-doctor-236066/>, Seite 6: CCO <https://pixabay.com/de/megaphon-lautsprecher-stimme-1480342>, Seite 8: CCO <https://burst.shopify.com/photos/drawing-in-notebook>, Seite 9: CCO <https://www.pexels.com/photo/ball-shaped-blur-close-up-focus-346885/>, Seite 10: CCO <https://pixabay.com/de/f%C3%A4lschung-nachrichten-medien-2355686/>, Seite 12: CCO <https://burst.shopify.com/photos/friends-taking-a-selfie>, Seite 13: CCO <https://www.pexels.com/photo/cash-coins-money-pattern-259165/>, Seite 16: (c) ÖVP 1949, Seite 17: (c) SPÖ 1959, Seite 18: (c) ÖVP 1966, Seite 19: (c) SPÖ 1979, Seite 20: (c) Die Grünen 1990, Seite 22: (c) Die Grünen 2008, Seite 24: CCO <https://burst.shopify.com/photos/reading>, Seite 27: CCO <https://www.pexels.com/photo/basket-blur-celebration-ceremony-265791/>, Seite 28: CCO <https://pixabay.com/de/schreien-verwirrt-verzweiflung-492892/>, Seite 31: CCO <https://www.pexels.com/photo/art-background-decoration-light-354939/>, Seite 32: CCO <https://www.pexels.com/photo/adult-blur-books-close-up-261909/>, CCO <https://burst.shopify.com/photos/tree-hugger>, Seite 36: CC-BY-NC Bernd Thaller, Seite 39: CCO <https://www.pexels.com/photo/adorable-blur-bookcase-books-261895/>, Seite 40: CCO <https://www.pexels.com/photo/street-bike-urban-brasil-109920/>, Seite 43: CCO <https://www.pexels.com/photo/man-person-suit-united-states-of-america-2281/>



Barack Obama war in den Vorwahlen gehörig unter Druck, als der CNN-Reporter Anderson Cooper von ihm wissen wollte, ob er Patriotismus anders definiere als John McCain. Im traditionell „rechten“ Deutungsrahmen des Patriotismus gab es für Obama nichts zu gewinnen, weshalb er nur kurz verneinte. Allerdings sprach er gleich darauf weiter über den „Kern“ des Patriotismus: Füreinander Verantwortung übernehmen, die Werte der Gründerväter aufrechterhalten und womöglich Opfer für zukünftige Generationen bringen. So konnte er geschickt eine Brücke schlagen vom konservativen Frame hin zu seinen eigenen Themen.

## SPRACHE UND MACHT

**Sprache bestimmt unser Denken und Handeln, doch in ihr liegt auch die Chance zu Veränderung.**

Wie wir sprechen ist nie unpolitisch. Sprache bestimmt unser Denken und Handeln. Sie ist Ausdruck von Machtverhältnissen. Darin liegen Chancen, aber auch Risiken: Wir selbst können mit unserem Sprechen die Welt immer wieder neu miterschaffen und dadurch verändern. Wie unser Sprechen aufgenommen und interpretiert wird, welche Handlungen folgen, entzieht sich dabei ein Stück weit unserer Kontrolle. Sprache ist eine beunruhigende Macht. Doch gerade in dieser Unsicherheit entsteht unsere gemeinsame Welt. Und genau hier kann sie auch zu einer besseren werden.



**GBW.AT**